D 3365 B

Kirche und Rundfunk

epd

Informationsdienst für Hörfunk und Fernsehen

Evangelischer Pressedienst, Zentralredaktion Frankfurt am Main, Haus der Evangelischen Publizistik

Nr. 89 **14. November 1987**

Tante Emma und Herr Amadé

Radio öffentlich-rechtlich: Beispiel Hessischer Rundfunk (1) / Von Gisela Zabka

Da wird man melancholisch

Zu einer Günter-Eich-Soirée von Karl Karst / Von Friedr. Wilh. Hymmen

Inland (S. 9)

KEF erkennt zusätzliche Programmaufgaben grundsätzlich an
6. KEF-Bericht: Wortlaut der „Wesentlichen Ergebnisse" (Auszug)
Kontroverses zur Tragfähigkeit der „zwei Säulen" in NRW
Kritik an Vöths Struktur- und Personalplänen
Hörfunkumfrage München: Erfolg für Bayern 4 Klassik
Baden-Württemberg: Radio Dreyeckland erhält Teillizenz
Infrastrukturprogramm für SAT 1/RTL plus in Schleswig-Holstein
Verzicht auf Teilnehmergebühren auch in zweiter Berliner Kabelphase
DJV: Medien müssen auch unangenehme Wahrheiten aussprechen
IG-Medien gegen zwei Kabinettsmitglieder im HR-Rundfunkrat
Die „TeleStar"-Preise für Unterhaltung
Kabelpilotprojekt Dortmund hat „Maßstabfunktion

Zuschriften (S.17)

Dietmar Zundel (RPR) zu einer epd-Meldung

Ausland (S. 18)

Medium, high oder low. Direktsatelliten in den USA immer noch ohne Chance
Frankreich: Fernsehen erzielt hohe Steigerung bei Werbeeinnahmen
Frankreich: „Teleshopping" soll per Gesetz verboten werden
EG-Kommission verteidigt Rundfunk-Richtlinien

Kritik (S. 20)

„Leere Welt" von Bernd Schwamm und Wolfgang Panzer (ZDF)
„Ich mache es, weil... Christel Neudeck und die 'Cap Anamur'" von Gerd Tockan (ZDF)
„Blut und Orchideen" von Jerry Thorpe (ZDF)

Da wird man melancholisch

Zu einer Günter-Eich-Soirée von Karl Karst / Von Friedr. Wilh. Hymmen

epd I. Zu dieser Sendung („Günter Eich und die subversive Kraft des Traumes" /SWF, 7.11.) drängen sich mindestens vier Überlegungs-Richtungen auf. Zunächst einmal ist die Sendezeit und die Form der „Soirée" zu bedenken: Von 20.30 bis Punkt 23 Uhr, also zweieinhalb Stunden lang an einem Samstagabend - das ist wagemutig vom SWF und zeugt von Selbstbewußtsein. Das Risiko liegt auf der Hand: Ungeduldige und nervöse Hörer, durch immer neue Reize und durch „Tempo" in anderen Sendungen „verwöhnt", haben nicht den Atem, um eine solche Zeitstrecke durchzuhalten. Aber es gibt ja auch jene Hörer, die allein sind und die den Samstagabend still und aufnehmend genießen, und diese Vereinzelten summieren sich dann doch zu einer Vielzahl, um die es sich schon deshalb lohnt, weil es eine Hörerschicht ist, die zuzuhören vermag. Vergleichbar kühne Unternehmungen, bei denen der Sender auf einen Teil der vielleicht zu interessierenden Hörer verzichtet und dafür einen anderen Teil umso intensiver gewinnt, gibt es in bundesdeutschen Radioprogrammen nicht. Da dieses Eich-Feature relativ kurzweilig und munter anmutete, reich ausgestattet mit Szenen und Zitaten, mit Hörstoff mancherlei Art, war das Zuhören leicht gemacht. Man wird beim SWF damit rechnen, daß viele Hörer im Laufe eines solchen Abends kommen und gehen, mal eine halbe Stunde zuhören und einige mehr zufällige Informationen mitnehmen, und dann etwas anderes tun, während neue Hörer hinzukommen - das gehört zur Eigenart einer solchen Soirée. Aber wer dabeiblieb - und es scheint sich eine Stammhörerschaft gebildet zu haben -, der konnte ein hervorragend komponiertes Ganzes genießen. Für diese, also die eigentlich gemeinten Hörer, wäre allenfalls zu fragen, ob die Sendung dann nicht einen Schwerpunkt hätte haben sollen, etwa mit dem Einfügen eines kompletten Hörspiels. Aber außer ein paar verzichtbaren Ornamenten wäre dafür kaum genügend Text zu streichen gewesen - und so stellt sich heraus, daß zweieinhalb Stunden gar nicht so viel sind. Es muß ja auch einiges von der Eigenart der Nachkriegszeit und der 50er Jahre deutlich werden können.

II. Denkt man an jene Jahre, so taucht rasch die Frage auf, warum denn damals so bedeutende Autoren fürs Radio schrieben - und heute findet man sie nicht. Auch fürs Fernsehen schreiben sie ja nicht. Sollte es im deutschen Sprachraum damals ein größeres schöpferisches Kapital gegeben haben als heute? Die Liste der Hörspielautoren von damals reicht von Günter Eich bis Friedrich Dürrenmatt, von Wolfgang Hildesheimer bis Ingeborg Bachmann, von Wolfgang Weyrauch bis Marie Luise Kaschnitz oder Fred von Hoerschelmann. Leicht wäre noch ein Dutzend Namen anzufügen. Gibt es denn Autoren dieser Qualität heute nicht? Das erscheint unwahrscheinlich. Eine Antwort bietet sich in der Vermutung an, daß sie andere Mittel vorziehen: Lyrik und Prosa. Hörspiel und Fernsehspiel gehen leer aus. Die Dramaturgen nehmen das offenbar hin. Aber die großen Hörspieldramaturgen der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte haben

es nicht hingenommen, sie haben, wie z.B. Heinz Schwitzke, die anfangenden jungen Autoren aufgesucht, haben sie geworben und bedrängt und beraten und gelockt. Es ist zu befürchten, daß das heute nur noch sehr in Grenzen geschieht, und mancher Intendant oder Direktor nimmt den Dramaturgen dazu die Luft. Signale dafür gibt es leider zuhauf, etwa wenn dem NDR-Hörspiel der - doch geradezu klassische - eigene Prospekt gestrichen wird oder wenn beim BR eine Hörspielabteilung genaugenommen überhaupt nicht mehr existiert.

III. Was nun die Sendung selber angeht, so kann man dieser umfangreichsten bisher gesendeten Eich-Hommage nur Respekt zollen: Kenntnisreich und klug gebaut, mit Recht biographisch vorschreitend, dann zum Schluß kunstvoll wieder zu jungen Jahren des Dichters zurückführend, im gesamten Klima mehr journalistisch als esoterisch, also zugänglich auch für neugierige Nichtwisser. Kritik läßt sich nur an einigen Details üben. Die Herkunft von Zitaten (auch solchen im O-Ton) sollte dem Hörer frühzeitig mitgeteilt werden, damit er nicht unnötig Kraft mit dem Herumraten vergeudet. Musik sollte Akzente oder Interpunktionen setzen, aber nicht einem musikfremden Text emotionell unterlegt werden. Und manche Kleinigkeiten: Das Ermächtigungsgesetz wurde 1933, nicht 1932 beschlossen, und Heinz Schwitzke war, als die „Träume" urgesendet wurden, nicht im Hamburger Funkhaus, sondern noch verantwortlich für „Kirche und Rundfunk"; aber er hatte schon längst wieder Kontakt mit Günter Eich, dessen Dramaturg er ja in den dreißiger Jahren für den „Königswusterhäuser Landboten" gewesen war, Schwitzke ermutigte Eich zu den „Träumen" als Freund und hatte dadurch teil am Entstehen. (Wobei gegen Eichs „Träume", dessen Nichtschwärmer Karst zu degradieren bestrebt ist, der Einwand zu erheben ist, daß hier nicht ein geordnetes Ganzes entstanden ist, sondern formal etwas Beliebiges: Es könnte noch ein Traum mehr sein oder noch einer weniger - es fehlt dem Gefüge an Notwendigkeit.) Gut ist, daß Günter Eich nicht bloß mit seinen Hörspielen zur Geltung kommt (jedoch die „Maulwürfe" im Gegensatz zu anderen Interpreten hier mit Recht nur am Rande erscheinen); aber Karsts Vorwurf, man habe Eich zum Vertreter einer „Innerlichkeits-Ideologie" gemacht, ist fragwürdig. Der Begriff „Innerlichkeit" ist auf polemischer Ebene von jenen erfunden worden, die Eich mißtrauten und im Hörspiel andere Wege gehen wollten als er. Das führte zwar zu interessanten, sogar imponierenden Leistungen, hätte aber nicht mit der Abqualifizierung anderer Stilmittel einhergehen müssen. Eine „Innerlichkeits-Ideologie" ist zudem ein in den letzten dreißig, vierzig Jahren nie aufgetauchter Schemen, und gar „innere Poesie" als verdächtig hinzustellen, wie in dieser Sendung nebenher und ohne Argumentation geschehen, ist dürftig: Was und wie soll denn Poesie sonst sein? - Einwände dieser Art sollen aber nicht das kritische Lob verdecken: daß es eine wahrhaft ungewöhnliche und bewunderswerte Sendung war.

IV. Beim Bayerischen Rundfunk wird sich um diese Leistung niemand kümmern, verblendet wie man dort in Sachen Hörspiel ist. Karl Karst könnte doch die Hörspielabteilung übernehmen, er müßte es tun, damit die große Hörspiel-Tradition des Senders wiederbelebt wird. Einst, von 1970 bis 1974, stellte der BR fünfmal hintereinander den Träger des Hörspielpreises der Kriegsblinden. Mit Dollinger/Schmitthenner/Buggert war dort ein bemerkenswertes Team am Werk. Vieles ist in den letzten Jahren verdorben, die Abteilung verlor ihre Homogenität, ein Mini-Rest blieb übrig, und so ist es zu verstehen, wenn Karst es für unzumutbar hält, diesen Karren zu übernehmen, den er so, wie der Sender ihn überläßt, gar nicht aus dem Dreck ziehen könnte. Karl Karst, ein Kritiker von Format und ein Sachkenner ersten Grades, wäre noch zu gewinnen, es ist zum Haareraufen. Jetzt widmet er sich erst einmal seiner Promotion.

***